

AGENDA

Informationsbrief der Bibliothek des Konservatismus



Otto Greiner: *Odysseus und die Sirenen (Ausschnitt)*, Lithographie, um 1900

Editorial

„Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes ...“ Mit diesen Worten beginnt die *Odyssee* des Homer, deren einleitende Verse Generationen von Gymnasiasten (oft im griechischen Original) auswendigzulernen hatten. Die Erinnerung an Odysseus, den Helden des Trojanischen Krieges, der auf seinem Heimweg zehn Jahre lang durch das Mittelmeer irrte, hat das Selbstverständnis des abendländischen Menschen aufs stärkste geprägt.

Prägung allerdings setzt Kenntnis voraus. Auch wenn die Beherrschung der alten Sprachen heute selbst bei Abiturienten nicht mehr vorausgesetzt werden kann, läßt sich doch kaum bestreiten, daß die Vertrautheit mit

zentralen Texten der deutschen und europäischen Tradition dazu beitrüge, der gerade bei Jüngeren zu beobachtenden Unbeholfenheit gegenüber der eigenen Kultur abzuweichen.

Wenn nicht nur an höheren, sondern allen allgemeinbildenden Schulen ein Kanon von ein, zwei Dutzend Gedichten, Liedern und Chorälen auf dem jeweiligen Niveau besprochen und auswendig gelernt würde, wäre dem Gemeinwohl in unserem Land ein Dienst erwiesen. Ob es freilich genügend Lehrer gäbe, die ihren Schülern auswendig vortragen könnten, bliebe abzuwarten.

Dr. Wolfgang Fenske
Bibliotheksleiter

Inhalt

Porträt	2
Aus unserem Magazin.....	4
Neuerscheinungen.....	6
BdK - Intern	8
Impressum	8

Aufgrund der Corona-Pandemie entfallen bis auf weiteres alle Veranstaltungen. Statt der Rubriken „Rückblick“ und „Ausblick“, die Sie sonst über unsere Veranstaltungen informieren, finden Sie einen erweiterten Rezensionsteil vor.



Porträt

Max Kommerell: Dichter wider die Moderne

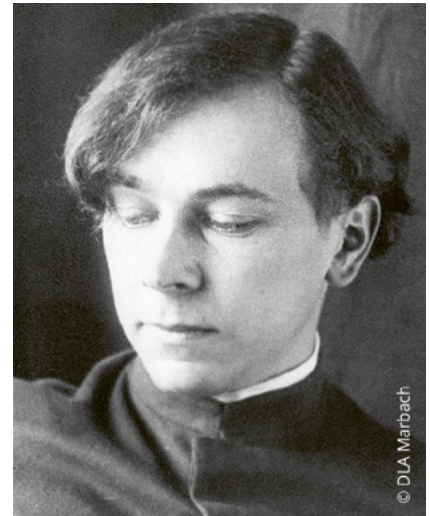
Vor 120 Jahren, am 25. Februar 1902, wurde der Schriftsteller Max Kommerell geboren. Er war einer der wichtigsten deutschen Dichter und Literaturwissenschaftler und ist „vielleicht die letzte große Persönlichkeit der Zwischenkriegszeit, die es noch zu entdecken gilt“ (Giorgio Agamben). Für den zeitweilig engsten Vertrauten Stefan Georges war die Dichtung eine notwendige Dimension des Menschseins, ein Raum der Freiheit gegenüber der Moderne.

Als konservativer Gegenpart des marxistisch ausgerichteten Philosophen und Literaturkritikers Walter Benjamin war Kommerell ab den 1920er Jahren eine feste Größe im deutschen Kultur- und Universitätsbetrieb. Die Dominanz der Kritischen Theorie und des Neo-Positivismus in der Nachkriegszeit ließen Kommerells Auffassung von Kunst und Dichtung allerdings als überholt erscheinen und in Vergessenheit geraten. Das liegt nicht zuletzt daran, daß seine literaturwissenschaftlichen Abhandlungen eher künstlerisch-schöpferischer Natur denn – nach heutigen Maßstäben – streng wissenschaftlich waren. Für Kommerell war das, was wir heute Literaturwissen-

schaft nennen, allerdings nur eine teleologische Konstruktion – er hingegen hatte die Wiedergewinnung einer großen, deutschen Erzählung im Sinn.

Max Kommerell wuchs als siebentes Kind eines Oberamtsarztes in Stuttgart auf. Seine Begeisterung für die Jugendbewegung nahm in Form erster Gedichte bereits früh Gestalt an und äußerte sich zudem in pädagogischen Impulsen, die ihn nachhaltig für den akademischen Beruf begeisterten. Um der von ihm empfundenen Doppelbegabung als Schriftsteller und Wissenschaftler gerecht zu werden, studierte Kommerell zunächst Germanistik bei Friedrich Gundolf in Heidelberg und später bei Friedrich Wolters in Marburg. Anschließend verfaßte er eine Dissertation über den Schriftsteller Jean Paul und eine Habilitation über das Hildebrandslied aus dem 9. Jahrhundert, einem der ältesten poetischen Textzeugnisse in deutscher Sprache. In seiner ersten Ehe war Kommerell mit der Tochter des bekannten klassischen Philologen Walter F. Otto verheiratet, der zugleich zu einem wichtigen Gesprächspartner für ihn wurde. Von 1941 bis 1944 war er Ordinarius für deutsche Philologie an der Universität Marburg. Dort stand er im Austausch mit dem evangelischen Theologen Rudolf Bultmann sowie mit den Philosophen Martin Heidegger und Hans-Georg Gadamer.

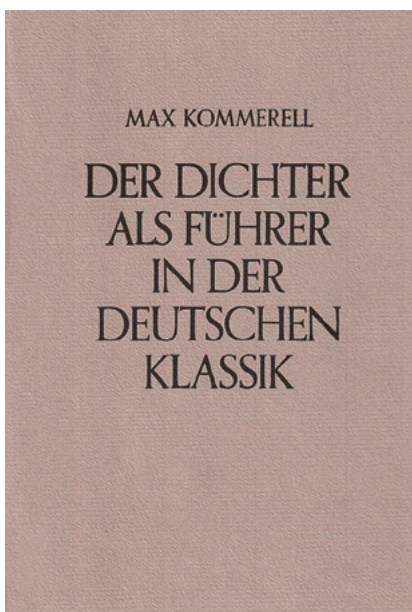
Es war Friedrich Gundolf, der für das prägendste Ereignis im Leben



Max Kommerell (1902–1944), um 1920

des Studenten Kommerells sorgte, indem er ihn mit dem Dichter Stefan George zusammenführte. Der von George propagierte Führungsanspruch der Dichtung begeisterte Kommerell nachhaltig, so daß er in den Jahren 1924 bis 1928 zum engsten Vertrauten Georges und zu seinem Sekretär avancierte. Eine Rolle, die den Stellenwert Kommerells in dem hermetischen Kreis um den „Meister“, wie ihn seine Jünger ehrwürdig nannten, widerspiegelt. Der junge Literaturwissenschaftler Kommerell war die große Hoffnung des alternden George, der auch von Kommerells dichterischem Talent überzeugt war. Acht Jahre lang wurde Kommerell von der Gedankenwelt des George-Kreises beeinflußt, ehe er sich aus eigenem Entschluß lossagte.

Aus diesem Geist des George-Kreises entstand im Jahr 1928 Kommerells wohl bekannteste Abhandlung unter dem Titel „Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik“, in der Kommerell die herausragenden Dichter der deutschen Spätaufklärung und Klassik – von Klopstock bis Hölderlin – als überzeitliche „Führer“ deutete. Mittels ihres dichterischen Anspruchs seien nur sie in der Lage, die Deutschen aus ihrer nationalen Misere nach der



Max Kommerell: *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik*, 3. Auflage, Frankfurt a. M. 1982. Bdk-Signatur: Kon4-7-9-165

Niederlage von 1918 herauszuführen. Indem Kommerell die Dichter aus ihrem historischen Kontext herauslöste und zu Urbildern stilisierte, brachte er sie für eine eigene, genuin deutsche Erzählung gegen die Tendenzen des modernen Rationalismus in Stellung. Walter Benjamin formulierte in seiner vordergründig kritischen Rezension dieses Werkes: „Gäbe es einen deutschen Konservatismus, der auf sich hält, in diesem Buche müßte er seine Magna charta erblicken.“ Allein diese Aussage belegt die Strahlkraft, die Kommerells Werk zu Lebzeiten gehabt hat.

Auch sprachlich verlieh Kommerell seiner elitären Verachtung der westlichen Demokratie und ihres Fortschrittsglaubens Ausdruck. Begriffe wie „Schicksal“, „Geist“ oder „Seele“, mit denen Kommerell auch in seinen anderen Werken über die deutsche Dichtung hantiert, zeugen davon. Das Leitbild seiner Abhandlungen, so in etwa auch über „Schiller als Gestalter des handelnden Menschen“ (1934), war der Typus des Dichters als Heros und Retter. Das Ineinander von Begeisterung für einen Gegenstand und seiner Erforschung war typisch für den George-Kreis. Ein vollendetes Gedicht war sehr viel mehr wert als ein konsistentes philosophisches System, so die Überzeugung. Deshalb fungiere die Dichtung stets als Vorbild für die Gemeinschaft ganzer Völker. Nicht umsonst sei das Epos konstituierend für die geistige Entstehung Europas gewesen. Gleichwohl dürfe man diesen aus der Dichtung abgeleiteten gemeinschaftsstiftenden Sinn nicht mit bloßem Kollektivismus verwechseln, zumal der Ausgangspunkt für eine übergeordnete Betrachtung stets die eigene, innere Erfahrung sei.

Dieser hohe Maßstab, den Kommerell an die Dichtung anlegte,



Max Kommerell: *Geist und Buchstabe der Dichtung*. Goethe – Schiller – Kleist – Hölderlin, Frankfurt a. M. 2009.
BdK-Signatur: Kon4-7-9-161

darf nicht darüber hinwegtäuschen, wie subtil und differenziert seine Studien im Detail tatsächlich waren. In „Geist und Buchstabe der Dichtung“ (1940) analysierte Kommerell minutiös die Formensprache der bedeutend-



Klaus Vogel: *Zauberhaftes Denken*. Annäherungen an Max Kommerell, Marburg 2020.
BdK-Signatur: Kon4-7-9-168

sten deutschen Dramen. Letztlich liegt in diesem Drang zur philologischen Exaktheit die Sollbruchstelle, die Kommerell unweigerlich von Stefan George und dem von ihm propagierten absoluten Priestertum der Dichter entfremdete. Dementsprechend sind für die heutige Literaturwissenschaft die bedeutendsten Werke Kommerells diejenigen, die nach der Trennung von George entstanden sind. Ein bis heute gültiges Standardwerk ist „Lessing und Aristoteles“ (1940), in dem der Verfasser in einem streng philologischen Duktus eine allgemeine Theorie der Tragödie auf aristotelischer Grundlage entwirft.

Kommerells Beziehung zum Nationalsozialismus war ambivalent. Obgleich er eigentlich ein unpolitischer Mensch war, bewog ihn seine Unzufriedenheit mit den vorherrschenden Verhältnissen dazu, die nationalsozialistische Agitation als „Denkzettel“ an die Linken zu verstehen, wie die Herausgeberin seines Nachlasses, Inge Jens, betont. Auch die grundsätzliche Ablehnung der bürgerlichen Welt hat auf sein Urteil eingewirkt: „Die Bürgerwelt kann man ruhig aussaugen – sie ist doch nichts nütze.“ Im Jahr 1939 trat Kommerell der NSDAP bei, ohne durch nationalsozialistisches Gedankengut aufgefallen zu sein, wie seine posthum veröffentlichten Briefwechsel und Notizen belegen.

Mit gerade einmal 42 Jahren verstarb Max Kommerell am 25. Juli 1944 an Krebs. Auch wenn einige seiner Zeitgenossen ihn besonders als Verfasser lyrischer und dramatischer Werke schätzten, ist es doch primär Kommerells Verdienst, durch Rückgriff auf Antike und Mittelalter zeitgenössisches Fühlen und Denken geformt und mithin als Gegenkraft zu modernen Zerfallserscheinungen aufgenommen zu haben.

Aus unserem Magazin

Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik

Es gibt Bücher, deren Bedeutung Nachgeborene kaum ermessen können, weil politische Bildung und Erziehung sie längst zu ihrer Grundlage erkoren haben. Kurt Sontheimers wohl bekanntestes Werk mit dem Untertitel „Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933“ ist so ein Fall. Formal eine 1960 von der Universität Freiburg angenommene Habilitationsschrift, geht seine faktische Bedeutung weit darüber hinaus. Es darf als der erste (und wirkmächtigste) Versuch gewertet werden, die antidemokratische Rechte der Weimarer Republik nicht nur in ihren Weltanschauungen (wie bei Armin Mohler) oder aus der Ideengeschichte heraus (wie bei Fritz Stern) zu verstehen, sondern ihren konkreten Einfluß auf

den „Geist der Weimarer Republik“ sichtbar zu machen. Das totalitäre Denken, wie es nach 1933 politisch wirksam werden sollte, wurde von der aufkommenden nationalsozialistischen Ideologie entkoppelt und nun auch in deutschnationalen und konservativen Ideen, ja selbst im katholisch geprägten Reichsgedanken entdeckt. Die ebenso populäre wie unbestimmte Rede von den „Wegbereitern“ des Nationalsozialismus wäre ohne Sontheimers Buch nicht denkbar.

Stellt man seine Wirkungsgeschichte hintan, bietet Sontheimers Werk sehr kundige und weithin nüchtern vorgetragene Reflexionen zu einem eher reformorientierten Segment der politischen Rechten. Dabei wird deutlich, daß jede Abkehr von der Tradition, links wie rechts, früher oder später in dialektische Unbestimmtheit einmündet.

**Kurt Sontheimer:
Antidemokratisches
Denken in der
Weimarer Republik**

dtv wissenschaft

*Kurt Sontheimer:
Antidemokratisches Denken
in der Weimarer Republik,
2. Auflage, München 1983, 330 S.
BdK-Signatur: Kon4-1-15*

Hungarian Conservative

Nach wie vor propagieren westliche Medien, daß in Ungarn eine „rechtspopulistische“ Regierung das Sagen habe. Daß sich diese

Regierung jedoch von konservativen Intellektuellen beraten läßt, die in der abendländischen Tradition verwurzelt sind und keinen Vergleich mit der vermeintlichen Diskurshöhe des Westens zu scheuen brauchen, wird dabei gern verschwiegen.

Was Ungarns Konservative auf intellektuellem Gebiet zu leisten vermögen, ist spätestens seit dem Debüt der Zeitschrift *Hungarian Conservative* im vergangenen Jahr nicht mehr zu übersehen. Dies gilt um so mehr, als sich die Herausgeber wohlweislich dazu entschlossen haben, das Magazin in englischer Sprache erscheinen zu lassen. Dies mag auch damit zusammenhängen, daß die herausgebende Batthyány Lajos Foundation eine Zusammenarbeit mit dem Danube Institute des konservativen Thatcher-Beraters und Herausgebers des konservativen *National Review*,

John O'Sullivan, eingegangen ist, der im angelsächsischen Raum bestens vernetzt ist.

Jedes Heft besitzt mit den Kapiteln „Current“, „Sovereignty“, „Philosophy“, „Culture“ und „Review“ eine feste Grundstruktur. Dazu kommen fallweise Schwerpunktthemen, wie etwa in Heft 2 mit „European Conservatism“. Behandelt werden hier das Problem der Massendemokratie, der Schutz der europäischen Lebensart, die Zukunft der europäischen Rechten sowie der Begriff „Konservatismus“. In einem Beitrag über „Spaces of Conservatism“ plädiert der ungarische Ideenhistoriker Áron Czopf dafür, die konservative „Nostalgie“ (von gr. *nostos*: Heimkehr) nicht zeitlich, sondern räumlich zu verstehen: als einen geschützten Ort, zu dem man im Sinne von Homers Odyssee immer wieder heimkehren kann.



Hungarian Conservative (1.2021-)
BdK-Signatur: Z8-239

Soziologie des Parteiwesens

Der deutsche Wahlitaliener Robert Michels (1876–1936) gilt neben Gaetano Mosca und Vilfredo Pareto als Vater der Elitensoziologie, die um die Jahrhundertwende als Reaktion auf die gestiegene politische Bedeutung der Massen entstand. In seinem Hauptwerk „Zur Soziologie des Parteiwesens“ (1911) ging es ihm zunächst darum, das neuartige Phänomen der Massenpartei zu durchleuchten, wenngleich er die Gültigkeit seiner Erkenntnisse schließlich auf alle sozialen Organisationen ausdehnte.

Michels, der später mit dem Faschismus sympathisierte, war zunächst SPD-Mitglied und stieß dort auf das Paradox, daß eine betont egalitäre Partei hierarchische Strukturen ausgebildet hatte. Diesem Rätsel geht er in

seinem Werk nach. Laut Michels bildeten alle sozialen Organisationen ab einer gewissen Größe eine Hierarchie, bestehend aus der Mehrzahl der Mitglieder, die als Masse aber handlungsunfähig seien, und einer kleinen Führungsschicht, die die Interessen der Basis aktiv vertreten solle.

Mit dem Wachstum einer Organisation stiegen auch die Anforderungen an die Mitglieder, unter denen sich daher das Bedürfnis nach entlastender Führung breitmachte. Die Elite unterscheidet sich von der Masse vor allem durch eine überlegene Sachkompetenz, die sie der Basis immer weiter entfremde und schließlich zur Entstehung eines eigenen Korpsgeistes führe, der die eigenen Interessen über die der Organisation stelle. Diesem „ehernen Gesetz der Oligarchie“ entkäme keine Organisation, und vor allem auch keine Demokratie.



Robert Michels:
*Zur Soziologie des Parteiwesens
in der modernen Demokratie,
4. Auflage, Stuttgart 1989, 520 S.
BdK-Signatur: Kon4-0-13*

Die Tragödie des Humanismus



Heinrich Weinstock: *Die Tragödie des Humanismus. Wahrheit und Trug im abendländischen Menschenbild*, 5. Auflage, Heidelberg 1967, 362 S.
BdK-Signatur: G8-41

Die an der Antike orientierte humanistische Bildung war der ganze Stolz der deutschen Gelehrten des 19. Jahrhunderts. Doch schon bald geriet sie wegen ihrer vermeintlichen Antiquiertheit unter Druck, und als es nach 1945 an die Neuorganisation der Lehrpläne ging, hatte sie keinen guten Stand. In diese Debatte griff auch der deutsche Pädagoge Heinrich Weinstock (1889–1960) mit mehreren Werken ein. In seinem bekanntesten Buch „Die Tragödie des Humanismus“ (1953) versucht er mit Blick auf die Ideengeschichte, den Geist des wahren Humanismus auszumachen.

Als früheste Formulierung und Maßstab des Humanismus gelten ihm die Tragödien des Dichters Aischylos (525–456 v. Chr.). Demnach habe der Mensch von den Göttern zwar das Geschenk der Freiheit erhalten, doch müsse er sie im Einklang mit ihrer

Ordnung gebrauchen, denn jede Übertretung werde von den Göttern gerächt. Nur die Furcht vor höheren Mächten sei ein wirksamer Damm gegen die menschliche Hybris und daher der Kern des wahren Humanismus. Jeder Mangel an Ehrfurcht führe zur Selbstvergottung des Menschen und mithin zum Glauben an die rationale Machbarkeit.

Weinstock schreitet dann von der Antike über das Mittelalter bis zum deutschen Klassizismus fort, um deren Menschenbilder zu untersuchen. Nachdem der tragische Geist bereits im Griechenland des 4. Jahrhunderts v. Chr. untergegangen sei, waren es für den Katholiken Weinstock vor allem Augustinus und der auf ihn rekurrierende Luther, die den tragischen Geist (nun unter christlichem Vorzeichen) und somit den wahren Humanismus verkörperten.

Neuerscheinungen

Sensibel

Die Herausgeberin des *Philosophie Magazins*, Svenja Flaßpöhler, ist im öffentlichen Diskurs präsent. Oft vertritt sie unkonventionelle Standpunkte, um den Burgfrieden zu stören oder um Ungehörten eine Stimme zu geben. Mit ihrem neuen Buch jedoch will sie „die gesellschaftliche Polarisierung überwinden“.

Die Philosophin fragt, ob die sich steigernde Empathiefähigkeit der modernen Gesellschaft möglicherweise vom Progressiven ins Regressive kippe, und diskutiert, welche Probleme diese Tendenz für das Zusammenleben beinhaltet. Entzweit die ständige Fokussierung auf scheinbar marginalisierte Bevölkerungsgruppen und das übersteigerte Sich-betroffen-fühlen von einzelnen die Gesellschaft zunehmend? Flaßpöhler untersucht diese Frage anhand

der Philosophie- und Begriffsgeschichte, wobei ihr unter anderem Norbert Elias, Friedrich Nietzsche und Ernst Jünger zur Seite stehen. Die Autorin liefert mit dieser Untersuchung eine notwendige Ergänzung des öffentlichen Diskurses zur sogenannten „Wokeness“. Als „woke“ (erwacht) bezeichnen sich typischerweise diejenigen, die sich selbst ein gesteigertes Bewußtsein für die vermeintlichen Probleme von Minderheiten attestieren.

Flaßpöhler zeigt auf, daß der sich ausbreitenden Hypersensibilität Tendenzen zur Auflösung der Gesellschaft innewohnen. Sie stellt damit ein Wohlstandsphänomen dar, das Konservative seit langem kritisieren, tut dies jedoch aus einer Position der Mitte heraus und leistet mithin einen wichtigen Beitrag, die notwendige Debatte auf ein breiteres Fundament zu stellen.



Svenja Flaßpöhler: *Sensibel. Über moderne Empfindlichkeit und die Grenzen des Zumutbaren*, Stuttgart 2021, 250 S. BdK-Signatur: Psy0-26

Die andere Seite



Wolfgang Schivelbusch: *Die andere Seite. Leben und Forschen zwischen New York und Berlin*, Hamburg 2021, 335 S. BdK-Signatur: D21-15-19-78

Er verspüre eine „Lust am Reaktionären“, so ließ der renommierte Kulturhistoriker Wolfgang Schivelbusch kürzlich in einem Interview verlauten. Für einen ehemaligen Linken ist das ein überraschendes Bekenntnis, das sich in seiner jetzt vorliegenden intellektuellen Autobiographie niederschlägt. Bekanntheit erlangte Schivelbusch durch seine vielseitigen Forschungen, so beispielsweise über die „Geschichte der Eisenbahn“ (1977) oder „Die Kultur der Niederlage“ (2001).

„Die andere Seite“ lautet der Titel der in Gesprächsform präsentierten Autobiographie, die das Zeitdokument eines 68er-Renegaten ist, der sich von den „guten alten linksliberalen Gewißheiten“ verabschiedet hat. Mit der „anderen Seite“ meint Schivelbusch zunächst die andere Seite des Atlantiks, also die Vereinigten Staaten von Amerika.

Ausgehend von dieser geographischen Verortung schildert Schivelbusch sein berufliches und privates Verhältnis zu den USA, in dem sich die Kulturgeschichte der Bundesrepublik spiegelt: Die anfängliche Begeisterung für die amerikanische Kultur, die der junge Student noch als Befreiung von der deutschen Hochkultur verstand, wandelt sich in späteren Lebensabschnitten zu einer deutlich kritischeren, gar ablehnenden Haltung.

Passend dazu streift er immer wieder konservativ besetzte Themen, so die „Touristifizierung“ New Yorks, den amerikanischen Hyperindividualismus oder das Verschwinden der Bücher aus den Bibliotheken. Schivelbuschs „Selbstgespräch“, wie er es nennt, ist ein mutiges und erstaunlich selbstkritisches Zeugnis eines sich wandelnden Forscherlebens zwischen Berlin und New York.

Katalysatoren der Kulturkritik?

Teils aus der Weimarer Zeit herübergerettet, teils in den Ruinen der jungen Bundesrepublik neu gegründet, boten die konservativen Verlage der Nachkriegszeit ein erstaunlich differenziertes Bild. Einigen von ihnen hat sich der Historiker und Buchwissenschaftler Konstantin Götschel nun in seiner Dissertation gewidmet. Nach einer Betrachtung der politisch-gesellschaftlichen und ökonomisch-institutionellen Rahmenbedingungen des westdeutschen Buchhandels nach 1945 wendet er sich dem „Konservatismus nach 1945“ zu. Diesen skizziert er entlang der zu Rate gezogenen Literatur, vermag es jedoch nicht, sich den in ihr ausgelegten Fallstricken zu entwinden. Wenn etwa dem Konservatismus einerseits bescheinigt wird, daß ihm das geschichtlich

Gewordene *per se* als legitimiert, das im Werden Begriffene als legitimationsbedürftig gelte, die konservative Revolution andererseits aber Dinge schaffen wolle, die zu erhalten sich lohne, wird rasch deutlich, daß der historistische Ansatz allein nicht ausreicht, den Konservatismus zu definieren.

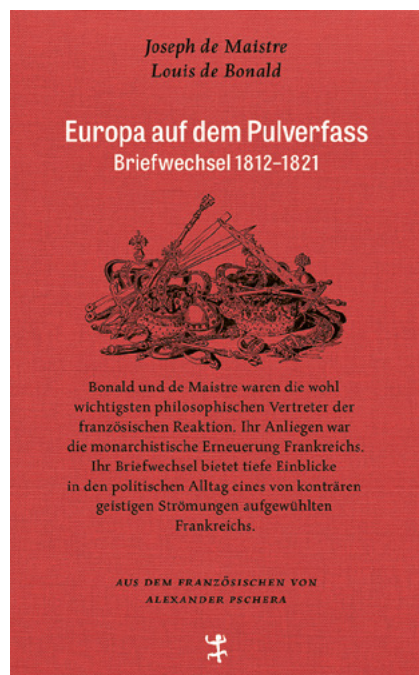
Die nun folgende „Typologie“ der konservativen Verlagslandschaft seit 1945 umfaßt folgerichtig so ziemlich alles, was dem Verfasser in die Hände fiel. Sieht man von diesen und anderen Unzulänglichkeiten ab, hat Götschel gleichwohl interessante Details zu Verlagshäusern wie Klosterhaus und Plesse („revisionistisch“), Kiepenheuer & Witsch und Bogen („antikommunistisch“), Otto Reichl und Heliopolis („Kultur“), Neues Abendland und Rufer („konfessionell“) sowie Klett und Rowohlt („Publikumsverlage“) zusammengetragen. Ein eigenes Kapitel wid-

met sich der Deutschen Verlagsanstalt (DVA).



Konstantin Götschel:
Katalysatoren der Kulturkritik
Konservative Verlage im Westdeutschland der Nachkriegszeit, Berlin 2021, 428 S.
BdK-Signatur: Med4-16

Europa auf dem Pulverfass



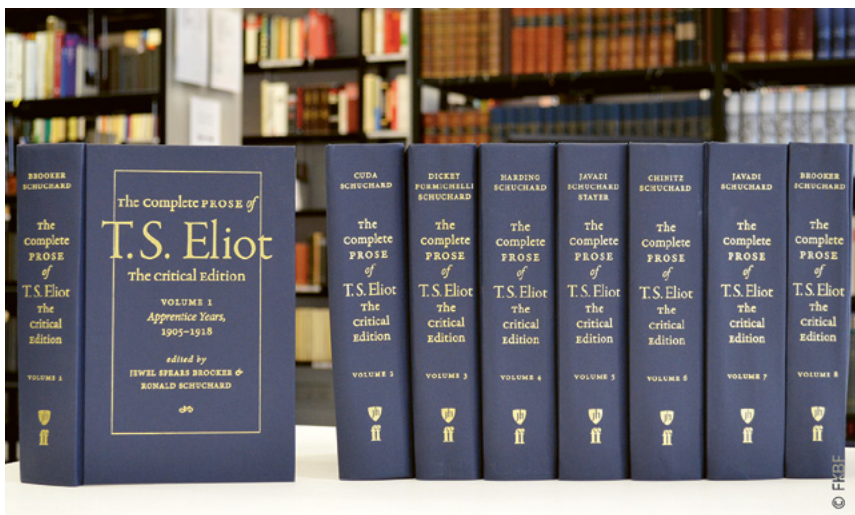
Joseph de Maistre / Louis de Bonald:
Europa auf dem Pulverfass. Briefwechsel 1812-1821, Berlin 2022, 195 S.
BdK-Signatur: F6-5-28

Der Savoyarde Joseph de Maistre (1753–1821) und der Franzose Louis de Bonald (1754–1840) waren die zwei bedeutendsten Köpfe der Gegenrevolution. Beide waren katholisch, monarchistisch, reaktionär und setzten sich nach der Niederlage Napoleons für die Errichtung einer theokratischen Monarchie ein. Entsprechend enttäuscht waren sie von der tatsächlichen Restauration der Bourbonen, denn die 1814 von Ludwig XVIII. erlassene *Charte constitutionnelle* schränkte nicht nur die Souveränität des Monarchen ein, sondern erkannte im Prinzip auch die Revolutionsideale an.

Eine Laune des Schicksals wollte, daß die beiden Männer sich niemals persönlich kennenlernten. Als de Maistre 1817 zum ersten und einzigen Mal nach Paris kam, war Bonald nicht in der Stadt. Um so wichtiger wurde ihnen

der Briefwechsel, der mehr der gegenseitigen Erbauung als dem geistigen Austausch diene. Obwohl beide vom schlußendlichen Triumph ihrer Sache überzeugt waren, sahen sie sich als einsame Mahner in der von der Revolution hinterlassenen Wüste. So tröstet de Maistre den verzweifelnden Bonald mit den Worten: „Das Unglück der gerechten Sache ist die Isolation. Die Wölfe wissen sich zu versammeln, der Wachhund aber ist immer allein.“

Die vorliegende Ausgabe enthält neben dem Briefwechsel auch die von dem Literaten Jules Barbey d'Aurevilly (1808–1889) verfaßten Porträts von de Maistre und Bonald. Sie sind seinem 1851 erschienen Buch *Les Prophètes du passé* entnommen, mit dem d'Aurevilly das gegenrevolutionäre Denken vor dem Hintergrund der Februarrevolution von 1848 aktualisieren wollte.



Jetzt in der BdK verfügbar: das vollständige Prosawerk T. S. Eliots in einer kritischen Edition

Seltenes Prosawerk T. S. Eliots gesichert

Der konservative Literaturnobelpreisträger T. S. Eliot (1888–1965) hat sich auch als Essayist und Literaturkritiker einen Namen gemacht. Die BdK konnte nun die erste kritische Gesamtausgabe des Prosawerks erwerben.

Thomas Stearns Eliot war zwar ein gebürtiger Amerikaner, doch im Herzen ein englischer Gentleman. Als solcher nahm er 1927 die britische Staatsangehörigkeit an und konvertierte zum Anglikanismus. Der literarische Durchbruch gelang ihm 1922 mit dem Gedicht „The Waste Land“, das als eines der wichtigsten Zeugnisse der literarischen Moderne gilt. Wie die meisten seiner Werke zeichnet sich auch dieses durch viele Bezüge auf die alten Mythen und die europäische Geistesgeschichte aus.

Das letzte Ziel von Eliots Literatur und Prosa bestand darin, eine Hilfestellung bei der individuellen Überwindung des modernen metaphysischen Chaos zu bieten. Eine sinnvolle Existenz schien ihm nur durch eine aktive Aneignung der geistigen Traditionen

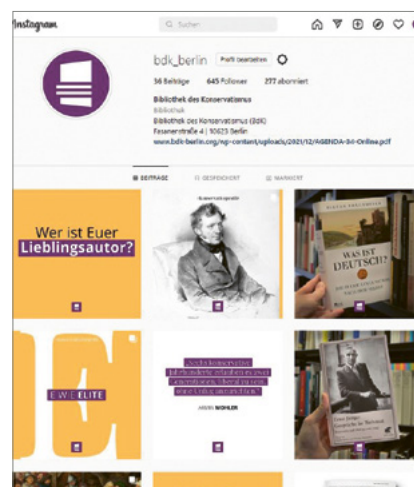
und eine Hinwendung zum Christentum möglich. Während das dramatische und poetische Werk von jeher gut zugänglich ist, fehlte bisher eine Ausgabe der weit verstreuten und teilweise auch unveröffentlichten Prosaschriften. Diese Lücke wurde nun geschlossen.

Ein Expertenteam machte sich 2014 daran, die einzelnen Teile der achtbändigen kritischen Gesamtausgabe digital zu veröffentlichen. Als 2019 der letzte Band erschien, ließ man auch gedruckte Ausgaben in geringer Auflage anfertigen, die vor allem der wissenschaftlichen Arbeit dienen sollen. Da wir konservative Titel und Autoren stets im Blick haben, konnten wir im Januar dieses Jahres die sicher schnell vergriffene Ausgabe dieses konservativen Klassikers für die BdK sichern.

Neuer Instagram-Auftritt

Um vor allem die jüngere Generation verstärkt mit konservativen Inhalten zu erreichen, ist es auch für eine wissenschaftliche Bibliothek unabdingbar, neue Wege zu beschreiten. Tano Gerke, seit Oktober für den Bereich Social Media und Öffentlichkeitsarbeit der BdK zuständig (vgl. AGENDA 34, S. 8), hat deshalb unseren bislang nur wenig genutzten Instagram-Auftritt grundlegend erneuert.

Den Nutzer erwarten jetzt unterschiedliche Formate, darunter Porträts konservativer Denker bzw. Autoren (#konservativeprofile), Definitionen einschlägiger Schlagworte (#konservativebegriffe), Fragen (etwa: „Was ist für Euch konservativ?“) und kurze Buchpräsentationen.



Instagram-Auftritt der BdK (Ausschnitt)

Das alles heißt jedoch nicht, daß allein jüngere mit konservativen Inhalten, Autoren und Büchern Bekanntschaft machen dürfen. Auch in den besten Jahren dürfen Sie uns gern auf Instagram folgen und einen Kommentar hinterlassen. Wir würden uns freuen!

Impressum

Herausgeber
Förderstiftung Konservative
Bildung und Forschung (FKBF)
Fasanenstraße 4
10623 Berlin

Telefon: +49 (0) 30 - 315 17 37 0
Telefax: +49 (0) 30 - 315 17 37 21
E-Mail: info@bdk-berlin.org

AGENDA erscheint zweimonatlich

Verantwortlich:
Dr. Wolfgang Fenske

Unter Mitarbeit von Jonathan
Danubio, Tano Gerke u. a.